Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 24

Artikel: Erinnerung an Lugano
Autor: Laedrach, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673107

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Paul Rüetschi.

Am 23. August feierte der Kunstmaler Paul Rüetschi in Suhr (Aargau) seinen 60. Geburtstag. Von einer Münchner Schule ausgehend (Prof. Carl Raupp und Alexander von Wagner), verfolgt er heute und schon seit Jahren eine Richtung, die sich die Darstellung des pulsierenden Lebens aus dem Volke und von naturgetreuen Bildnissen zum Ziele setzt. Aber in breiten Schichten des Volkes lebt noch die Freude am Genrebild, an der originellen Figur, an der kauzigen Erscheinung irgend eines Wesens, dem wir auf der Straße oder im Winkel einer abseitigen Wirtschaft begegnen. Oder dann ist es eine ganze Gruppe von Männern, die irgendwie zu einem Hock, zu einem Spiel sich zusammengetan haben. Es liegt ihm, diese originellen Gestalten festzuhalten, wie sie ihrer Liebhaberei nachgehen, der Musik, einem Schoppen, der Jagd. Er stellt sie gerne in die Umgebung hinein, in der sie sich wohl fühlen. Oder dann sehen wir sie allein, groß und lebensvoll vor uns, das Gesicht sprechend und gemütlich, und man weiß gleich, was sie sagen würden, wenn sie aus dem Rahmen des Bildes treten würden und uns die Hand gäben.

Wir freuen uns immer, solche Figuren aus dem Leben anzutreffen. Denn sie sind ein Stück Volkstum, ein Stück von uns, und wir spüren die Luft, den heimatlichen Odem, der uns so wohl tut.

Die Landschaft scheint unsern Künstler weniger zu fesseln. Das Figürliche herrscht in seinem Werke vor. Hier sind auch die Wurzeln seiner Kraft. Hier hat er auch schöne Erfolge davongetragen. Seine Bilder haben besonders den Weg gefunden in Kreise des Volkes. Man ist ihnen schon oft in schweizerischen Blättern begegnet. Auch das Ausland hat von ihm Notiz genommen.

Paul Rüetschi steht noch mitten in der Arbeit. Wir dürfen noch manch schönes Bild von ihm erhoffen. Mit der Gratulation, die wir ihm darbringen zu seinem 60. Wiegenfest, verbinden wir

den Wunsch, es möchte ihm vergönnt sein, noch viel Schönes zu schaffen zur Freude aller, die die Kunst noch betrachten als eine Angelegenheit aller und nicht nur weniger, die abseitige Wege einschlagen und die Fühlung mit dem Volksganzen verloren haben.

E. E.

Erinnerung an Lugano.

Von Walter Laedrach.

Es war letzten Herbst. Der Novemberwind blies kühl durch die Laubenbogen der südlichen Stadt am See. Es standen keine Fremden mehr entsetzt vor den Traubenauslagen, über denen bündelweise Spatzen, Buchfinken, Drosseln und Eichhörnchen an Drähten hingen.

Die meisten Gäste, die zur Herbstzeit zu Zehntausenden den sonnegesegneten Erdenfleck besuchten, waren mit der Gotthardbahn wieder dem kälteren Norden mit den besser geheizten Stuben entgegengefahren.

Noch ein verspätetes Hochzeitspaar beschaute sich die Auslagen in den glänzenden Schaufenstern, dann knöpften sie sich die Mäntel besser zu und enteilten durch ein schmales Nebengäßlein hinaus zum breiten Spazierweg am See, um dort

die letzten warmen Sonnenstrahlen des Jahres mit wärmehungrigen Rücken aufzufangen und den leichten Flügen der Möwen zuzuschauen.

Ich trat aus dem Buchladen in die Gasse hinaus, wo ich von einem Windstoß unfreundlich in Empfang genommen wurde. Ich fröstelte, zog den Kopf tiefer zwischen die Achseln und zog wehmütig den herben Duft gebratener Kastanien ein, der vom Roste in der windgeschützten Ecke neben der Kirche aufstieg.

„Marroni caldissimi, Signore," rief der Kastanienbrater, der mich frösteln sah, überzeugt, einen Käufer gefunden zu haben.

Ich lächelte; die Zeiten waren vorbei, wo ich an den südländischen Kastanien Gefallen gefunden hatte; wenn man Genesung suchend hier herüber kam, so waren die Maronen kaum der richtige Genuß!

Schon wollte ich vorbeieilen, da sah ich die Enttäuschung in den Augen des Kastanienbraters. „O Signore, die Geschäfte gehen schlecht, wollen Sie nicht kaufen?"

Da erstand ich eine große Düte, wärmte mir daran die klammen Hände und schenkte sie gleich darauf zwei schwarzäugigen Büblein, die blaugefroren zur offenen Ladentüre der Tuchhändlerin herausschauten und ihr Glück mit einem lauten Freudenschrei kräftig ergriffen.

Sei es, daß die warmen Kastanien, auf die ich verzichten mußte, mich wärmebedürftig gemacht hatten, oder zwang mich die Müdigkeit, von meinem Gange durch die spätherbstlich verlassene Stadt ein wenig auszuruhen, genug, ich überschritt den Platz, der vor mir lag, geriet in einen Wirbel fallender Blätter und flüchtete mich jetzt rasch in ein Kaffeehaus, wo sich sonst die Fremden Stelldichein gaben, den südlichen Klängen einer Musikkapelle lauschten, die Zeitung lasen und den Vieruhrtee tranken.

Ich trat ein, genoß dankbar die wohltuende Wärme und setzte mich an einen gepolsterten Platz am Fenster. Der große Raum war still und beinahe leer. Dort drüben saßen zwei schweigsame Emigranten neben dem Ofen, in einer anderen Ecke waren einige einheimische Leute, Geschäftsinhaber, die nach der Abreise der Fremden nichts zu tun hatten und nach dem Hasten des jahreszeitlichen Hochbetriebes gerne ausruhten. Fremde gab es keine; doch, jetzt trat das junge Paar, das vorhin die Auslagen beschaut hatte, auch hier herein an die Wärme, voller Glücksgefühl, strahlend vor Behagen.

Ich lächelte wehmütig: schätzten sie wohl das Glück des Beisammenseins oder nahmen sie es als eine Selbstverständlichkeit hin? Wußten sie, was ihrer noch warten mochte?

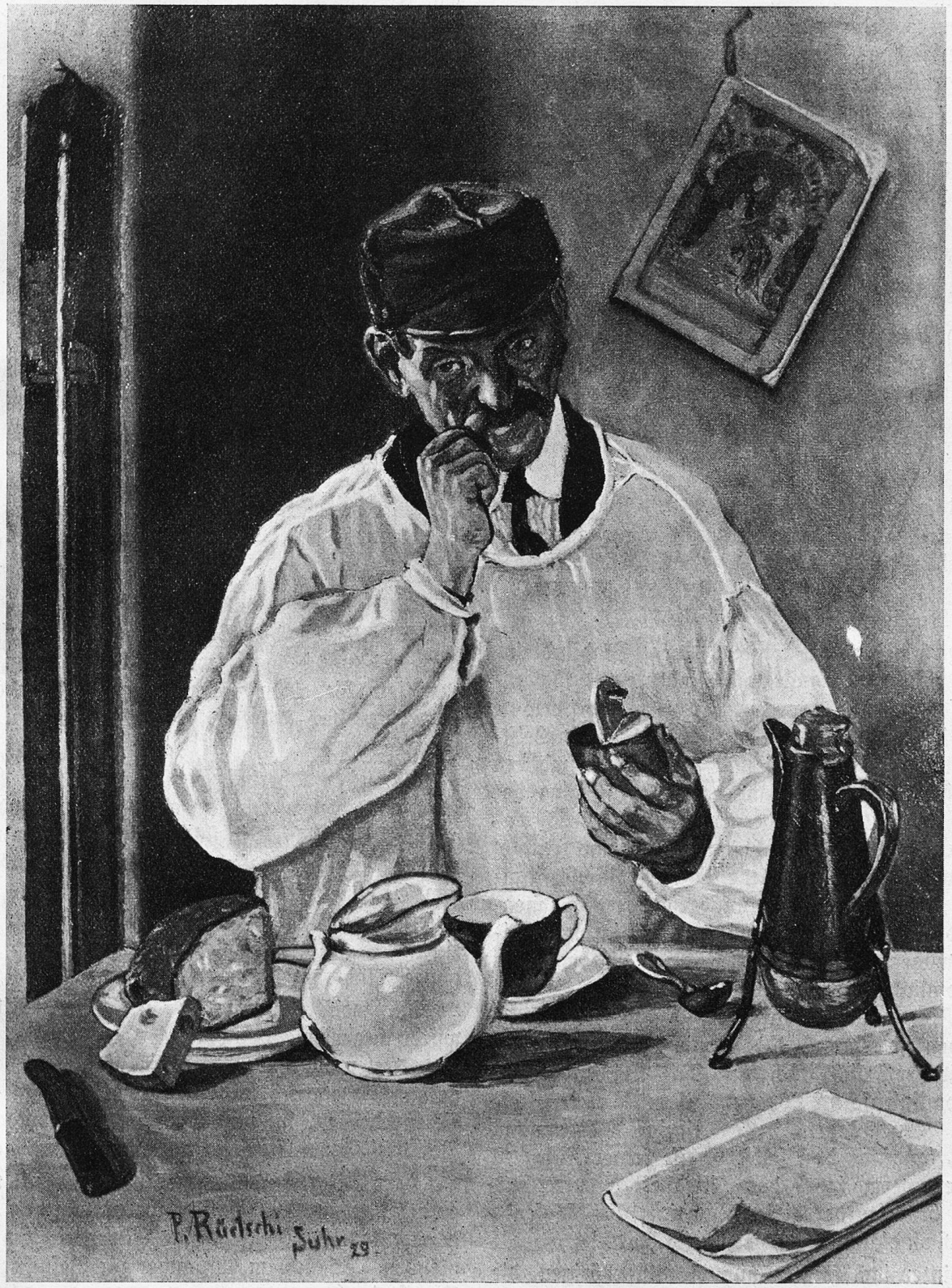
So glücklich wie die beiden war ich vor vier Wochen auch hier gewesen, war mit meiner Gefährtin untergetaucht im farbenfrohen Strom der Fremden, hatte teilgenommen an den Fahrten überfüllter Schiffe auf dem dunkelblauen See, hatte mich in schönen Gärten erfreut am letzten Duft von Rosen und Rosmarin! Und wie schön war es gewesen, mit der treuen Begleiterin meines Lebens hinauf zu steigen in den Bergwald, dessen Luft ein einziger Wohlklang war von Düften der Zyklamen!

Ich erinnerte mich jetzt auch jenes Besuches, den wir zusammen in einer italienischen Stadt gemacht, wo wir von einem sonnenübergossenen Platz am See in das Dunkel eines engen Seitengäßleins traten, um die lichtgeblendeten Augen ein wenig ruhen zu lassen, und wie wir dort plötzlich vor einer Reihe funkelnder Uniformenstücke der königlichen Karabinieri standen, die der Schneidermeister zum Bewundern in die Gasse hinaus gehängt hatte. Durch das schwarz-rote Farbenspiel waren wir auf die düstere Schneiderwerkstatt aufmerksam geworden, wo enggedrängt auf kleinstem Platze bleiche Arbeiterinnen im Halbdunkel an noch dunkleren Stoffen nähten.

Damals hatten wir uns bei der Hand genommen und ohne Worte gelobt, wenn wir wieder heimgekommen, so wollten wir unser Haus und Heim und unser ganzes bescheidenes Dasein nördlich der Alpen dankbarer als bis heute genießen, denn es war ein königliches zu nennen im Vergleich zu der Lebenshaltung der kleinen Schneiderinnen mit den glänzenden Uniformen im Süden.

Aber, fragte ich mich plötzlich bedrückt, war es mit dem Vorsatze nicht schon zu spät?

Meine Gefährtin war noch am Abend jenes Reisetages von einer tückischen Krankheit ergriffen worden und lag immer noch in der Clinica Sant' Anna hoch über dem Westende der Stadt, unfähig, die weite Heimreise zu überstehen. Noch war freilich die Hoffnung auf Genesung nicht verloren; wieviele Kranke hatten das Spital wieder gesund verlassen, dankbar der Pflege treuer Schwestern gedenkend. Ich hatte in den langen Wochen in der Klinik oft selbst gesehen, wie ein Geheilter voller Freude das Haus verlassen, oft gar einer, bei dem nach menschlichem



Eine gute Prise.

Nach einem Gemälde von Paul Rüetschi, Suhr.

Ermessen anfänglich jede Heilung unmöglich schien.

Da war der alte Herr Bisazzi, jener reiche Graubündner, der mit einem weitverzweigten Drogenhandel drüben in Italien sein Glück gemacht und hier über dem See den prachtvollen Palazzo besaß. Schwer herzleidend war jener Mann in der Klinik erschienen, die Hände und Füße angeschwollen von Wasser; die Kunst der Ärzte aber hatte es dazu gebracht, daß er vor vierzehn Tagen aufrecht und lebensfreudig heimkehrte zu seinen Geschäften. Warum sollte nicht auch bei meiner Gefährtin ein Wunder geschehn?

So träumte ich über meinen Tee zum Fenster hinaus auf den Platz, wo die Mietautos in langen Reihen im Herbstwind auf die Gäste warteten.

Was bog jetzt da um die Ecke? Ein Zug von Pfadfindern? Die sah man sonst nicht mitten in der Woche. Waren es junge Leute aus einer fremden Stadt, die spät im Herbst noch auf einer Reise waren, vielleicht eingeladen ins Studio des Radiosenders?

Doch nein, jetzt folgten ihnen Pfadfinderinnen, nun kamen auch noch Kinder eines Waisenhauses mit Kerzen; ein Trauermarsch ertönte aus der Ferne, da schritten auch schon die Geistlichen mit Sakristanen und Chorknaben und den Kirchenfahnen. Ein langer Leichenzug ging vor dem Fenster vorbei, überquerte den herbstlich einsamen Platz und verschwand drüben im Dunkel der westlichen Gasse. Jetzt sah man die Musikanten, dann folgte ein unübersehbarer Fahnenwald, schwarzbeflort, und jetzt endlich der Leichenwagen, ein riesiges, schwarzes Automobil in Stromlinienform, das wie eine Schildkröte langsam, langsam im Zuge mitkroch und endlich auch drüben im Dunkel der Gasse verschwand. Ich mußte plötzlich lächeln: Ein Leichenauto in Stromlinienform? Welcher Unsinn! Welche Eitelkeit! Ein Wagen, dessen einzige Bestimmung war, langsam, daß selbst Greise seiner Fahrt zu folgen vermochten, den Friedhof zu erreichen, was brauchte der diese neuartige, für sausende Geschwindigkeiten ausgeklügelte Form!

Hinter ihm folgten nun die Angehörigen, die Freunde des Verstorbenen paarweise, zu vielen Hunderten. Das Leichengeleite war nicht zu überblicken, immer neue Scharen tauchten auf, überquerten den Platz und verschwanden drüben im Dunkel, die Herren in modischen Mänteln, die Frauen mit bemalten Lippen, um zu gefallen, selbst in einem Leichenzug!

Ich lächelte von neuem über die riesige Schildkröte, die diesem feierlichen Zuge allen Ernst raubte; aber dann wurde mir wieder wehmütig ums Herz, es folgten die Blumenwagen, zwei, drei, vier, nein, im ganzen ihrer sieben, und nun war der Zug vorbei.

Ich bezahlte meinen Tee und stand auf. Ich schritt zur Trambahn, um hinaus ins Westende zum Spital zurückzufahren.

Aber von neuem lächelte ich: Welche ungeheure Summe von Sinnenfreude und Lebensbegierde mußte in dieser Stadt angehäuft sein, wo man elegant bis zum letzten Augenblicke über die Straßen schritt und endlich in einem Leichenwagen allerneuesten Schnittes und letzten Schreies zu Grabe fuhr!

Selbst meine Frau würde lächeln müssen, wenn ich ihr dies erzählte. Doch halt, das durfte ich nicht; sie war noch viel zu nahe am Grabesrand, in einer Lage, wo selbst das Lächeln über der Menschen Eitelkeiten erstirbt.

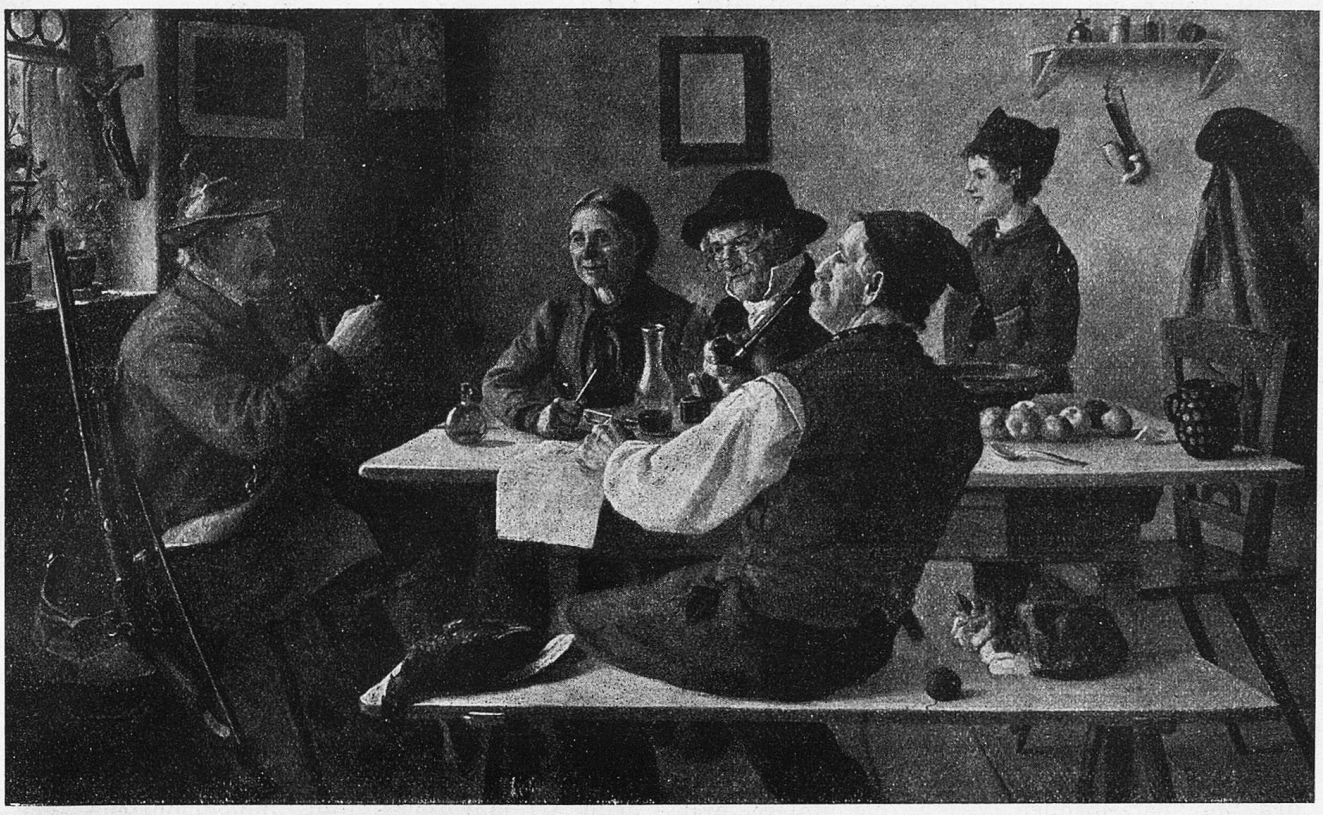
Ich hatte aber das Bedürfnis, mich auszusprechen, und war deshalb froh, die Spitaloberin anzutreffen, die einen freien Augenblick erhascht hatte, um ihre Blumen beim Eingange zu betrachten.

„Schwester Oberin", grüßte ich, „eben habe ich etwas gesehen, das den größten Ernst und die größte Lächerlichkeit in sich vereinigt!" „Dann ist es ein Mensch gewesen," riet sie mit schalkhaftem Gesicht. „Nein, viel merkwürdiger als der zwiespältigste Mensch: eine Beerdigung mit einem stromlinienförmigen Leichenwagen, die ganze Stadt hat daran teilgenommen."

„Ich weiß", antwortete sie, „Herr Bisazzi wurde begraben, der vor vierzehn Tagen hier ausgetreten ist, haben Sie ihn nicht auch noch gekannt? Doch, ich sah Sie einmal mit ihm spazieren drüben in unserem Kastanienwäldchen. Vor drei Tagen starb er an einem Herzschlag."

„Herr Bisazzi?" entfuhr es mir. „Er hat mich eingeladen, ihn zu besuchen, bevor wir von hier heimreisten; ich speiste einige Male mit ihm am gleichen Tischchen im Eßzimmer für Besucher und Genesende."

Dann wurde ich nachdenklich, und das Lächeln verschwand mir aus dem Gesicht. „Am Ende", fuhr ich fort, „ist die Stromlinienform nicht einmal so unpassend, wie mir vorhin schien. Nein,



Jagderlebnisse. Nach einem Gemälde von Paul Rüetschi, Suhr.

wenn der Wagen auch nur ganz langsam fährt, so ist seine Form doch das Symbol der Raschheit, mit der die Hand des Todes uns berührt, der Geschwindigkeit, mit der unser Leben vorbeifährt und ausgelöscht wird!

Wer weiß, ob die Stadtväter dieser schönen Stadt am See dies nicht unbewußt empfanden, als sie den schwarzen Wagen anschafften?"

Die Oberin stimmte schweigend bei.

„Aber wie ging es unterdessen meiner Frau?" fragte ich weiter.

„Der Arzt ist eben bei ihr; vorhin kam er mit einer Probe aus dem Laboratorium und war sehr zufrieden. Gehen Sie jetzt rasch, Sie kommen sonst noch zu spät, um zu hören, wie er ihr erlaubt, zum ersten Male aufzustehen!"

Herbstnähe.

Würzgeruch gemähter Schwaden,
Blumen, die zu Felde laden,
Wälder voller Herrlichkeit
Künden noch die Sommerzeit.

Doch so manche Schattenstelle
In der späten Tageshelle
Macht schon kund um diese Frist,
Daß der Herbst nicht fern mehr ist.

Martin Greif.

Der Wunderdoktor.

Kleinstadtgeschichte von Carl Friedrich Wiegand.

In St. Veith, einer alten Kreishauptstadt, deren verwitterte Mauern ein hochgelegenes Schloß, ein Amtsgericht, ein Kloster, drei Kirchen und eine Realschule als besondere Kulturstätten umschlossen, gingen drei ältere Ärzte ihrem Berufe nach, drei nach Herkunft und Temperament sehr verschiedene Menschen, die aber gut miteinander auskamen, weil sie in der Vertretung ihrer Standesinteressen gleiche Ziele verfolgten.